

beide sind unterwegs. Dieses Lesebuch soll helfen, die Weggenossen besser kennenzulernen, Irrwege zu vermeiden und den Weg nicht nur gemeinsam, sondern auch im intensiveren Dienst der Liebe, der Gerechtigkeit und Befreiung für alle Menschen zu gehen.«
Man möchte dieses Lesebuch in viele Hände wünschen und in jede Hand für den Geschichts- und Religionsunterricht sowie für die Erwachsenenbildung. G. L.

SIMONE VEIL (Ed.): *Dossier de l'Holocauste*. Paris 1978. Editions Bernard Grasset. 75 Seiten.

Das mit ausgezeichneten Photographien illustrierte und mit kurzen Texten ausgestattete erschütternde Dokument trägt den handschriftlichen Leitspruch von Simone Veil (Leitspruch, wie in Yad Vashem):

»Es wäre bequemer, zu vergessen, aber die Erinnerung bewirkt, dass ein derartiger Kulminationspunkt gegen die Menschlichkeit sich niemals wiederholen kann.«¹ G. L.

¹ Vgl. o. S. 126.

HENRIETTE HANNAH BODENHEIMER: *Der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln 1890–1900. Eine Dokumentation. Briefe, Protokolle, Flugblätter, Reden*. Köln 1978. Bund-Verlag. 312 Seiten.

Seit ich ihr Buch »Im Anfang der zionistischen Bewegung« besprach, ist Henriette Hannah Bodenheimer broges mit mir. Wie gerne hätte ich sie endlich versöhnlich gestimmt! Aber sie macht's mir schwer, wenngleich ich wie schon damals auch jetzt nicht genug betonen kann, wie verständlich und verdienstvoll ihr Bemühen ist, die Kölner Anfänge der zionistischen Bewegung und speziell ihren Vater Max Bodenheimer der Vergessenheit zu entreissen. Wie nötig H. H. Bodenheimers Beharrlichkeit ist, erhellt ein Blick in die jüngste umfassende Geschichte des Zionismus, die Walter Laqueur's. Er erwähnt zwar, dass Max Bodenheimer in seinen in den frühen neunziger Jahren erschienenen Broschüren »Wohin mit den russischen Juden?« und »Syrien ein Zufluchtsort der russischen Juden« zionistische Ideen völlig unabhängig von den Choveve Zion oder irgendeiner anderen jüdischen Organisation entwickelte, die Bedeutung des Kölner Zionismus aber bleibt im dunkeln, obwohl es in der Geschichte gewöhnlich die Anfänge sind, die faszinieren. Verglichen mit dem Anstoss, der von Herzl aus Wien kam, mögen die zionistischen Anfänge in Berlin, Heidelberg und Köln verblassen; die ersten Vereine dort, kaum mehr als Stammtische, erscheinen bedeutungslos gegenüber den Scharen begeisterter Zionisten im Osten Europas. Doch der Schein trügt. Ganz abgesehen davon, dass Köln nach Herzls Tod nicht zufällig Sitz der Zionistischen Weltorganisation wurde, sind es vor allem zwei Momente, welche die Bedeutung des Kölner Zirkels um Bodenheimer und Wolffsohn ausmachen: das organisatorische und das ideologische, ja eminent politische.

Wie kümmerlich die quantitative Kraft des deutschen Zionismus bis zum Machtantritt der Nazis auch immer gewesen sein mag, die qualitative, organisatorische Kraft, auch geistige Ausstrahlungskraft kann kaum bestritten werden. (Sie wird es, soweit ich sehe, auch gar nicht, sie wird schlicht übersehen.) Herzl brauchte nur auf die National-Jüdische Vereinigung in Köln zurückzugreifen und schon stand, um es überspitzt auszudrücken, die National-Jüdische Vereinigung für Deutschland. »Das war«, wie H. H. Bodenheimer schreibt, »die erste Landesorganisation, nach deren Vorbild später die Organisation der anderen Länder erfolgte« (S. 147). Auf einer später 1. Delegiertentag genannten Zusammenkunft in Bingen, halbwegs zwischen

Heidelberg und Köln, wurden nicht nur die organisatorischen, sondern auch die ideologisch-politischen Weichen zu einem Zeitpunkt gestellt, als der eigentliche Zionistenkongress noch in München stattfinden sollte. Auf dem 3. Delegiertentag der deutschen Zionisten in Frankfurt wurden nach höchst interessanten Diskussionen das »national-jüdisch« durch »zionistisch« ersetzt und die Berliner Abweichler zur Räson gebracht.

In der Auseinandersetzung mit dem Heidelberger Mathematik-Professor Hermann Schapira kristallisierte sich – dies ist das zweite Moment – heraus, was dann in Basel zum Programm wurde. War in den »Thesen der national-jüdischen Vereinigung Köln« noch davon die Rede, »die endgültige Lösung der Judenfrage (könne) nur in der Bildung eines jüdischen Staates bestehen; denn nur dieser ist in der Lage, die Juden als solche völkerrechtlich zu vertreten...«, so wurde im Basler Programm der »Staat« aufgegeben und »völkerrechtlich« durch »öffentlich-rechtlich« ersetzt und in einen anderen Zusammenhang gerückt. Für Schapira, den Vorkämpfer der Hebräischen Universität, gab es in der Ablehnung eines Judenstaates keine Konzession, während Max Bodenheimer sich später den Revisionisten zuwandte, die noch am ehesten für einen, wenn auch nicht unbedingt souveränen Staat eintraten, und seine Tochter heute gegen Nachum Goldmanns Staatsauffassung polemisiert. H. H. Bodenheimers eigenes Werk müsste sie, wenn sie schon nicht Goldmanns zukunftsweisende Vorstellungen teilt, zumindest belehren, dass Goldmann durchaus an eine alte zionistische Tradition anknüpft, wenn er den souveränen Nationalstaat des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr für die Ultima ratio des zwanzigsten hält. Bereits in der von H. H. Bodenheimer dokumentierten Kontroverse tauchte charakteristischerweise der Begriff »Gemeinwesen« auf – »commonwealth« nicht »state« sollte es noch in der Biltmore-Erklärung heissen! Die schrittweise Wandlung der Kölner Thesen zum Basler Programm deutlich gemacht zu haben, dürfte das grösste Verdienst von Bodenheimers Buch sein, das trotz der Bedenken, die ich nicht zu unterdrücken vermag, eine gute Einführung in die Frühgeschichte des Zionismus bietet. Alle Bedenken gegen H. H. Bodenheimers eigenwillige Art der Edition, dieses »wir lesen da«, »in dem Flugblatt...«, in den Erinnerungen steht«, »im Bodenheimer-Archiv finde ich«, war ich über der Lektüre des Briefwechsels zwischen Bodenheimer und Schapira schon geneigt hintanzustellen; zu übergehen auch, wie verwirrend Zwischenüberschriften sein können, wenn sie gleich darauf als Titel eines Dokuments wieder erscheinen. Vielleicht mag es auch nützlich sein, Max Bodenheimers Entwürfe eines Charter und eines Bankstatuts abermals abgedruckt zu finden, aber muss denn das Jesaia-Motto der ersten Broschüre 23 Seiten später nochmal wiederholt werden? Es kommt noch schöner: die Thesen werden zwischen S. 109 und S. 115 gleich dreimal wiedergegeben, das Basler Programm schliesslich wird dem Leser fünfmal (S. 190, S. 193, S. 203, S. 213, S. 237) zugemutet, d. h. es ist zu vermuten, dass er das Buch ob seiner ewigen Wiederholungen inzwischen längst zugeklappt hat. Und das ist schade!

Ein mehr oder minder wahlloser Abdruck von Dokumenten macht noch keine Dokumentation aus. Trotzdem sollte das Buch, da der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln wert ist, beachtet zu werden, in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen. Hermann Meier-Cronmeyer, Berlin

THEODOR HERZL: »Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen«. Altneuland / Der Judenstaat. Hg. und eingeleitet von Julius Schoeps. Kronberg/Ts. 1978. Jüdischer Verlag. 252 Seiten.

Diese verdienstliche Publikation enthält die beiden wichtigsten Schriften Theodor Herzls (1860–1904), des »Schöpfers der modernen zionistischen Bewegung«, nämlich seinen Roman »Altneuland« (1902) und seine Broschüre »Der Judenstaat« (1896), dazu eine gediegene Einleitung des Herausgebers, einige Bilder und eine Nachbemerkung des Verlags mit Angaben zur Geschichte der zionistischen Bewegung und zur Literatur. Herzl war »dem traditionellen Judentum nur wenig verbunden«; er »war und blieb der assimilierte österreichische Jude deutscher Kultur«, aber er hat einer »Revolution« den Weg gebahnt, »die in der Geschichte ohne Beispiel ist«. Wer die schweren Probleme des heutigen Israel überdenken will, der wird an diesen beiden Schriften nicht vorbeigehen dürfen, ebenso an dem »Weltkongress der Zionisten« in Basel Ende August 1897, wo Herzl »den Judenstaat gegründet« hat. Was damals noch als »soziale Utopie« erschien, etwa das von Herzl geschilderte Wirtschaftssystem des »Mutualismus«, einer Verbindung von Privatwirtschaft und Gemeinwirtschaft, einer Verwirklichung der Genossenschaftsideen Franz Oppenheimers – hier wäre wohl auch Otto v. Guericke zu nennen –, das ist heute weitgehend in die Tat umgesetzt, und es bleibt bei dem Wort Martin Bubers, dass Herzls Irrtümer oft fruchtbarer als die Erkenntnisse seiner Gegner gewesen seien.

Hans Thieme, Freiburg

HILLA und MAX JACOBI: Shalom – Impressionen aus dem Heiligen Land. Mit einem Essay von Heinrich Böll. Hamburg 1978. Verlag Hoffmann und Campe. Grossformat 228 Seiten, davon 176 Seiten mit 174 vierf. Abb. Zum 30. Geburtstag Israels hat der Verlag Hoffmann und Campe mit diesem einzigartigen Bildband ein besonders schönes Geschenk vorgelegt.

Farben, Landschaften, Bauten, Ruinen und Menschen sind in hervorragenden Farbfotos eingefangen.

»Israel zu fotografieren ist ein ganz grosses Abenteuer, für das Auge natürlich zuerst, auch für das Gemüt, für die Seele«, sagt Max Jacobi. Dass ihm dies mit ganzer Seele gelungen ist, ist auch für den Beschauer ein unausschöpfliches Erlebnis. »Man lebt hier im Heiligen Land der Bibel, unter Israelis, Arabern, Christen – alle Stämme sind hier vertreten, so vielfältig, so farbenprächtig, wie Menschen nur sein können. Und das gilt auch für Israels Landschaft, wo man sich kaum grössere Gegensätze vorstellen kann . . .« So ziehen die Bilder an uns vorbei: »I Sinai – Rotes Meer, II Negev, III Machpela bei Hebron – Samaria – Jericho – Jordan, IV Judäische Wüste – Totes Meer, V Jerusalem, VI See Genezareth – Galiläa, VII Nordgaliläa und Golan, VIII Mittelmeerküste von Nord nach Süd, IX Tel Aviv – Rehovot.« Vielleicht wäre bei einer etwa weiteren Auflage eine Übersicht über die auch in den neun Abschnitten jeweils enthaltenen Bildtafeln zu erwägen.

Im Vorwort schreibt Hilla Jacobi: »... Nationalsozialismus, Materialismus, sogenannter Kommunismus, politische Macht, Petrodollars, Erpressung, Krieg. Dagegen sollte kraftvoll Wissen und Kultur gesetzt werden. Der Beginn einer neuen Zeit könnte von Israel ausgehen . . .« Heinrich Böll steuert in seinem Essay Eindrücke bei aus seinen drei Besuchen in den Jahren 1969, 1972 und 1974, »insgesamt 30 Tage, 720 Stunden.«

G. L.

AVRAHAM NEGEV: Funde und Schätze im Land der Bibel. Ein Bildband mit 48 Farb- und 85 Schwarzweiss-Fotos. Stuttgart 1978. Calwer Verlag. 161 Seiten. Der Verfasser, Avraham Negev, Professor für Archäologie an der Hebräischen Universität in Jerusalem, weist

zunächst auf die Bedeutung der Archäologie im Land der Bibel hin, denn nur sie allein kann in vielen Fällen Auskunft geben »über den materiellen und geistigen Zustand alter Kulturen« (5). Das Land der Bibel ist aber auch für die Archäologie ein interessantes Land, weil es von zwei der wichtigsten Heerstrassen durchquert wurde: der Via maris und der Strasse der Könige. Damit war das Land nicht nur strategisch bedeutsam, sondern zugleich auch Schmelztiegel verschiedenster Kulturen. In kurzen und knappen Zügen beschreibt der Autor dann die wichtigsten Zeitepochen und die sie prägenden Charakteristika, angefangen bei der prähistorischen Zeit bis in die Zeit der Kreuzfahrer – wobei der Negev weitgehend nicht beachtet wird, »da die Geschichte des Negev anders verlaufen ist« (6). Mit wenig Worten versucht er das Leben des jeweiligen Zeitabschnittes möglichst umfassend darzustellen. Er berichtet über die Einflüsse des Klimas, über die Herstellung von Werkzeugen aus verschiedenen Materialien und den damit verbundenen Veränderungen sozialer, politischer, kultureller und ökonomischer Art, über die Bestattung der Toten und die Entwicklung der Schrift. Kurz werden diese »Eigenschaften« konkretisiert an den für die Zeit signifikantesten Beispielen. Übersichtliche Landkarten illustrieren bisweilen einen Zeitabschnitt, schematische Darstellungen verdeutlichen den Text. Eine Zeittafel, die die wichtigsten Stichworte vom Paläolithikum bis in die Zeit der Kreuzfahrer festhält, beschliesst den Textteil. Ihm folgt der Bildteil. Schwarzweiss- und Farbfotos von zum grössten Teil beachtlicher Qualität illustrieren die Geschichte. Sie sind fast ausschliesslich chronologisch geordnet. Das Bildmaterial ist so ausgewählt, dass ein sehr lebhafter Eindruck des Lebens von damals aufkommen kann: Gesamtaufnahmen von Tells lassen Städte entstehen, Schmuckstücke, Werkzeuge, Ossuarien, Gräber, Kirchen usw. erzählen auf ihre Art. Helfend bei den Aufnahmen wirkt dabei die Beschreibung, die jedoch zu den Ausführungen des 1. Teils kaum mehr etwas Neues hinzufügt.

Beachtlich an diesem Buch sind einmal die Bilder, dann auch die Kürze – dennoch kommt Wichtiges zur Sprache – und die Verständlichkeit, ferner die Übersichtlichkeit, die zu einem Vergleich zwischen den Epochen reizt. Allerdings darf die kritische Frage nicht unterbleiben, ob dieser Kürze nicht zu viel geopfert wurde, weil sie vor allem da zunimmt, wo die Komplexität eines Phänomens zunimmt. Das Buch scheint mir empfehlenswert für Studienanfänger der Theologie, denen es wertvolle Kenntnisse vermitteln könnte und sie vielleicht motivierte, ein ausführlicheres Buch darüber zu lesen. Es eignet sich aber auch gut für solche, die eine Reise ins Land der Bibel machen wollen und sich gerne etwas vorbereiten möchten. Schlussendlich dürfte es auch jenen Freude machen, die schon in Israel waren, weil das Büchlein sehr gut Erinnerungen wecken kann. Hanspeter Ernst, Emmen/Schweiz

HEINZ PERNE: Schalom Jerusalem. Limburg 1979. Lahn-Verlag. 47 Seiten.

Reich bebildert mit eindrucksvollen Farbfotos und kurzen Begleittexten, wird auf den wenigen Blättern die Atmosphäre von »Gottes liebster Stadt« eingefangen, und mannigfache Eindrücke vom Land und den Menschen werden vermittelt. Man begegnet Christen verschiedener Traditionen, Juden verschiedener Lebensweisen – »Begegnung über Welten hinweg« (S. 20), Begegnung von Juden und Deutschen, Arabern und Israelis, den Begegnungen der Bibel. Ein Buch auch zum Schenken. Es schenkt bleibende Freude.

G. L.